

PREDIGT ZU LUKAS 8, 4-10

- Wermelskirchen, 23. Februar 2014 (Sexagesimae) -

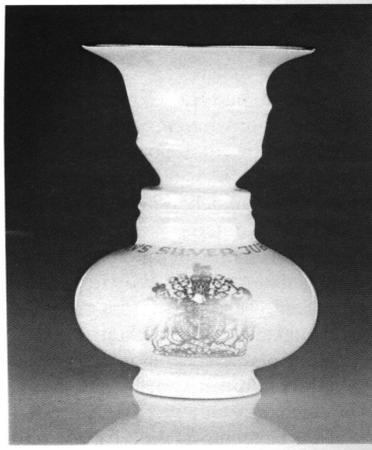
„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

„wer Ohren hat zu hören, der höre!“ – was heißt das eigentlich? Was meint Jesus, wenn er seine Jünger und Zuhörer immer wieder zum rechten Hören auffordert? Und vor allem: Wie geht das – rechtes Hören? Fangen wir mit dem Sehen an, bevor wir über das Hören nachdenken.

Was ist auf diesem Bild zu sehen? Eine Vase. Aber eine besondere Vase: Wenn man nicht auf das schaut, was *da* ist, sieht man in dem, was *nicht* da ist, zwei Gesichter. Aber welche zwei Gesichter es sind – das muss man schon wissen (es sind Königin Elisabeth und ihr Mann, der Prinzgemahl Phillip). Wer Königin Elisabeth und ihren Gatten nicht kennt, wer mit der Tradition des britischen Königshauses nichts anfangen kann, der kann auch mit diesem kleinen Kunstwerk nichts anfangen. Oder sagen wir: Der verpasst jedenfalls die Pointe, also den Punkt, auf den es dem Künstler ja gerade ankam. Zum Verständnis gehört immer schon ein Minimum an Vorverständnis, sonst geht mir das Wesentliche möglicherweise verloren. Ohne eine gemeinsame Grundlage zwischen dem, der redet, und dem, der / die hört, ist Verständigung, ist echtes Verstehen kaum möglich.

Aber auch das Umgekehrte gilt und gibt es: Dass mein Vorverständnis, meine vorgefassten Meinungen, meine Erfahrungen und mein angesammeltes Wissen das Verstehen gerade behindern oder sogar verhindern kann. Um ein etwas banales Beispiel zu nehmen, weil es immer mal wieder in den Medien auftaucht: Wer Wein trinkt, kennt das Phänomen – das Auge trinkt mit. Und so ist es eigentlich gar nicht überraschend, dass man sich von dem, was auf der Flasche steht, täuschen lässt über das, was in der Flasche ist. Vor einiger Zeit war im SPIEGEL mal wieder ein amüsanter und etwas hämischer Bericht über eine



Gruppe hochgelobter Weintester, die sich bei einem Blindtest furchtbar blamiert haben. Billigste Weine wurden von ihnen hochgelobt, nur weil sie aus einer Flasche mit teurem Etikett kamen; denselben Wein haben sie bei drei Versuchen dreimal völlig unterschiedlich bewertet, wenn sie kein Etikett vor Augen hatten, und – meine Lieblingspanne – sogar gefärbter Weißwein ging bei ihnen als Spitzen-Bordeaux durch, nur weil er aus einem Fläschchen mit namhaftem Aufkleber floss. Na ja, ich gebe zu: Mir hätte das auch passieren können. Aber der Punkt ist jedenfalls: Zuviel Vorwissen, vorgefasste Meinung oder Vorurteil können das Verstehen ebenso verhindern wie zuwenig Vorwissen und zuwenig Gemeinsamkeiten.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ – Ohren haben wir alle, die meisten von uns zwei, aber ob wir sie auch richtig einsetzen, ob wir sie auch richtig gebrauchen, das ist offenbar noch längst nicht gesagt. Zwischen zuwenig Vorwissen, zuwenig Vorkenntnis und zuviel Vorwissen, Vorurteil und Vorkenntnis läuft offenbar ein schmaler Grat.

Also noch einmal; ein anderes Beispiel, schon näher an unserem heutigen Thema und Text. Das Gleichnis, das wir eben in der Lesung gehört haben, hat in den Bibelübersetzungen unterschiedliche Überschriften; am bekanntesten dürfte vermutlich die sein: „Das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld“, So steht es zum Beispiel in vielen Kinderbibeln. Und wenn ich ein Gleichnis unter diesem Namen oft genug höre oder lese, dann bleibt das eben hängen, dann ist diese Überschrift, sozusagen, die Brille, die ich schon auf der Nase habe, wenn ich das Gleichnis wieder mal höre. Von daher nehme ich mal an, dass auch einige von Ihnen bei der Lesung gerade gedacht haben: Ach, das kenne ich ja, das ist doch das Gleichnis vom vierfachen Acker! Da geht's um den Sämann und die Saat, vor allem aber um die Dornen und die Sonne und den felsigen Weg und den guten Acker, der Frucht trägt. Wir hören das Gleichnis unter diesem Aspekt, weil wir gewohnt sind, es so zu hören; wir legen unbewusst den Schwerpunkt auf den vierfachen Acker.

Genauer gesagt: Wir hören beinahe unwillkürlich dieses Gleichnis als eine Aufforderung, Frucht zu bringen. Als ich noch im Kindergottesdienst war (und mir kommt es vor, als sei das erst gestern gewesen), gab es ein Liedchen, das wir manchmal gesungen haben: „Vierfach ist das Ackerfeld; Mensch, wie ist dein Herz bestellt?“ Kennen Sie vielleicht auch. Oder eben so, wie wir es selbst gerade noch gesungen habe: „*Mache mich zum gutem Lande, wenn dein Samkorn auf mich fällt.*“ Das ist genau solch eine Deutung, solch eine Lesart dieses Gleichnisses, die mein Verständnis auf Jahrzehnte hinaus prägen kann: Es geht darum, dass du, Mensch, dass du, liebes Sonntagsschulkind, dass du, frommer Christ, ein guter Acker sein sollst, der viel Frucht für Gott bringt. Aber geht es wirklich darum? Geht es wirklich darum in diesem Gleichnis? „*Wer Ohren hat zu hören, der höre!*“

Ein Grund für diese Deutung des Gleichnisses liegt natürlich auch in der Erklärung aus dem Mund Jesu, die im Anschluss an das Gleichnis folgt. Wir kennen sie gut, und deswegen gehört sie für uns ganz selbstverständlich zum Gleichnis dazu. Hier erklärt Jesus: Der Same sei das Wort Gottes und die verschiedenen Sorten Boden – das seien die verschiedenen Menschentypen, die das Wort gar nicht aufnehmen, oder es nur mit kurzfristiger Begeisterung annehmen; die es in ihren Alltagssorgen ersticken, und eben die, bei denen es wächst und Frucht bringt. So oft haben wir diese Erklärung schon gehört, dass wir wahrscheinlich gar nicht bemerken: Eigentlich ist das eine seltsame Erklärung. Sie ist nicht falsch, aber sie erklärt doch eigentlich nur etwas, was wir ohnehin schon wissen. Die Realitäten dieser Welt: Anfechtung, Sorgen, kurzfristige Begeisterung ohne nachhaltige Wirkung – die kennen wir doch eigentlich gut genug. Muss Jesus dafür extra ein Gleichnis erzählen, um uns zu zeigen, dass die Menschen unterschiedlich auf das gehörte Wort reagieren? Wenn ich mir die anderen Gleichnisse Jesu anhöre oder sie lese, dann haben sie eigentlich alle eine ziemlich deutliche Pointe; sie fordern meinen Widerspruch heraus oder überraschen die Zuhörer, indem sie eine völlig unerwartete Wendung nehmen. Denken Sie an das Evangelium von letzter Woche, das Gleichnis vom Weinbergbesitzer und seiner unerhörte Güte den Arbeitern gegenüber. So empört oder überrascht, so verdutzt wie die Arbeiter der ersten Stunde müssen auch die ersten Zuhörer gewesen sein, als Jesus ihnen seine Gleichnisse erzählte. Als er sie ihnen

erzählte, um ihnen etwas von Gott klarzumachen und davon, wie Gott wirkt und wie Gott ist, und wie Gott all die Vorstellungen, die wir uns gerne von ihm machen, über den Haufen werfen.

So wie bei den Arbeitern im Weinberg; so wie beim Gleichnis vom verlorenen Sohn, das ja übrigens auch einen besseren Namen verdient hätte: ‚*Das Gleichnis von den zwei ungleichen Söhnen und ihrem Vater*‘, oder so ähnlich. Vergessen wir nicht: Die Zwischenüberschriften gehören nicht zur Bibel; sie stammen aus späterer Zeit und wollen uns helfen, dass wir uns schneller zurechtfinden, wenn wir durch die Bibel blättern. Aber sie dürfen nicht dazu führen, dass wir das genaue Hinsehen, das aufmerksame Hören vergessen.

„*Wer Ohren hat zu hören, der höre!*“ – hören wir also noch einmal das Gleichnis mit den vielen Namen; und vergessen wir bewusst einmal die Erklärung im Anhang; hören wir das Gleichnis noch einmal so, wie es die ersten Zuhörer gehört haben mögen. Wir haben einen gemeinsamen Horizont. Wir reden über Gott. Wir haben eine gemeinsame Tradition: Das Wort Gottes und seine Geschichte. Wir bemühen uns alle, Gott besser zu verstehen und auch, seinen Willen zu tun. Das ist der gemeinsame Boden, auf dem dieses Gleichnis überhaupt nur sinnvoll erzählt werden kann. Ob wir nun Jünger Jesu sind oder Schriftgelehrte, die mit ihm streiten wollen; neugierige Zuhörer oder engagierte Christen: Es gibt einen gemeinsamen Horizont; insofern ist das Verstehen grundsätzlich möglich. Aber dann heißt es: Jetzt auch genau hinhören, damit wir die Pointe nicht verpassen. Dazu erlaube ich mir nur, die Einleitung ein klein wenig zu verändern bzw. auszubauen.

„*Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus den Städten zu ihm eilten*“, fragte ihn einer aus der Menge: ‚Meister, sag, warum tust du das alles eigentlich?‘ Er aber antworte *in einem Gleichnis*: *Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und einiges fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Und einiges fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. Und einiges fiel auf gutes Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht. Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!*“

Stimmt, mögen sich seine Jünger gedacht haben, so geht's zu beim Säen. Die kannten das nämlich noch genau so: *Erst* wird gesät, und *dann* wird gepflügt. Wenn man das nicht weiß, muss man sich ja gleich zu Anfang fragen: Was ist denn das für ein komischer Sämann, dass er die kostbare Saat so verschwendet? Hat er was getrunken, oder wieso trifft er seinen eigenen Acker nicht? Nein, so wurde das damals gemacht; es stand sozusagen beim Säen noch gar nicht fest, was anschließend zum Acker wurde und was nicht. Ob man das aus unserer Perspektive nun sinnvoll findet oder höchst töricht – das steht hier gar nicht zur Debatte. Das ist wie mit dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Wir müssen einfach davon ausgehen, dass ein Silber Groschen der angemessene Tageslohn war, dass er also symbolisch steht für das, was man zum Leben braucht. Sonst macht das Gleichnis in der Tat keinen Sinn. Und so gilt auch hier: So wurde eben damals gesät in Palästina, ob uns das passt oder nicht. Jesus hält hier keine landwirtschaftliche Vorlesung, sondern erinnert die Leute schlicht und einfach an ihre Realität, ihren Alltag, knüpft an das an, was jeder kennt und jeder weiß. Das ist ja in allen Gleichnissen so. Und deshalb können wir annehmen, dass sich auch weiter keiner wundert, wenn bei dieser Art zu säen einiges verloren geht. Das ist *nicht* das Merkwürdige an diesem Gleichnis.

Das Merkwürdige ist vielmehr, dass dieser ganz alltägliche Prozess, dieser geradezu banale Vorgang uns überhaupt etwas über Gott und sein Reich lehren soll. Von Gott reden die Theologen; nicht die Bauern. Nur bei Jesus ist das anders. Hier wird ein schlichter Ackersmann zum Modell für Gottes Handeln. Kein Wunder, dass das nicht alle einsehen und begreifen wollen. Kein Wunder, dass manche damit nichts anfangen können. Kein Wunder, dass Jesus seinen Jüngern dazu sagt: Man braucht schon besondere Augen und Ohren, um Gott neu und anders zu verstehen. Man muss schon für das Reich Gottes aufgeschlossen sein, damit man es entdecken kann, im Alltag, im Gewöhnlichen, im Banalen von Saat und Ernte. Man muss schon damit rechnen, dass es das überhaupt gibt: Reich Gottes, und dass Gott tatsächlich unter uns wirkt:

„Er aber sprach zu seinen Jüngern: Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, den andern aber in Gleichnissen, damit sie es nicht sehen, auch

wenn sie es sehen, und nicht verstehen, auch wenn sie es hören.“

Auch das einer von diesen merkwürdigen Aussprüchen Jesu. Klingt so, als sollten die anderen, die Nichtjünger, die, die draußen stehen, das auch gar nicht verstehen, als sollten sie draußen bleiben. Gemeint aber ist vielmehr: Wer sich nicht auf Gott einlassen will, wer nicht bereit ist, seine Vorurteile umwerfen zu lassen; wer nicht bereit ist, sein Gottesbild in Frage stellen zu lassen, der wird nie erfahren, was das ist: Reich Gottes.

Und plötzlich wird der Sämann transparent nicht nur für Gott, sondern für Jesus selbst. Wie er durch das Land zieht und die Menschen für Gott begeistert, wie er sie einlädt, an einen gnädigen Gott zu glauben und sich diesem Gott anzuvertrauen. Wie er Menschen, die sonst überhaupt nichts gelten, zu sich ruft und mit ihnen die Nähe Gottes feiert. Wie er sich gerade mit denen abgab, die zwar nicht fromm waren, aber gerade deshalb Gott am nötigsten hatten. Und wie er dabei Ablehnung erfährt, Hass, Widerstand. Wie die Saat, die er in die Menschen gesät hat, wieder erstickt wird von Widerspruch und Alltagswirklichkeit; von nachlassendem Eifer und falscher Begeisterung.

Aber auch das erfährt er: Dass Menschen sich auf das einlassen, was Jesus ihnen anbietet. Dass Menschen sich diesem Gott anvertrauen, den er ihnen verkündet. Dass Menschen tatsächlich mit sich ins Reine kommen und Frucht bringen; ihr Leben ändern und anderen begeistert weiter erzählen. Und er weiß: weil es das gibt, dass Menschen tatsächlich die gute Botschaft hören und annehmen; weil das immer wieder geschieht, dass die Botschaft Frucht bringt und das Reich Gottes ein kleines Stückchen weiter wächst, darum lohnt sich die Arbeit. Darum lohnt es sich, auch morgen wieder über die staubigen Straßen zu ziehen und das Reich Gottes weiter anzubieten, zu säen, zu werben, einzuladen. Darum ist es alle Mühe wert, weil es jeder einzelne wert ist, der den Samen aufnimmt und in dem er wächst und der dann auch Frucht bringt. Weil das geschieht: Dass Frucht wächst, darum ist es jeden einzelnen, mühseligen, frustrierenden Tag wert. Auch den, an dem ich mich abends frage, ob ich heute irgendwas erreicht habe. Auch den, wo ich wieder mal denke, die Kräfte und Mächte des Bösen sind doch stärker und machen all meine Arbeit zunichte.

Gut möglich, dass Jesus dieses Gleichnis auch sich selbst immer wieder erzählen musste. Gut möglich, dass auch er manchmal an seinem Auftrag und an seiner Wirkung gezweifelt hat. Ganz sicher ging es seinen Jüngern so. Und ganz sicher ist das seit 2.000 Jahren die bange Frage der Kirche und jedes Kollegen und jeder Kollegin (jedenfalls aller, die ehrlich sind und mit denen ich bisher gesprochen habe): Lohnt sich all das wirklich? Hat diese ganze Mühe wirklich einen Sinn? Sehen wir nicht viel mehr Misserfolg als Erfolg? Sind die Rückschläge nicht viel mehr und viel wuchtiger als die wenigen Erfolgserlebnisse?

Drei Viertel zu ein Viertel. So sieht's auf dem Acker aus. Drei Viertel Fehlschläge und ein Viertel ‚Erfolg‘. Und trotzdem steht der Sämann jeden Morgen wieder auf und geht an die Arbeit. Trotzdem greift er jedes Jahr wieder in den Sack mit dem Saatgut und verteilt es verschwenderisch auf dem Acker, obwohl er weiß, dass vieles davon nicht aufgehen wird und vergeblich sein wird. Aber er weiß eben auch: Manches wird aufgehen und Frucht bringen, wie jedes Jahr. Und dafür lohnt sich die Arbeit und Mühe. Und deswegen lasse ich mich nicht verrückt machen von all dem, was es auch gibt: Pannen, Fehlschläge, Misserfolge, Spott, Ablehnung usw. usw. All das gibt es, aber all das ist nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist, dass Gott jedes Jahr und immer wieder Frucht schenkt und Wachstum. Manchmal dürfen wir das selbst erleben, manchmal dürfen andere davon profitieren, aber das Wunderbare, ja Wundersame ist doch, dass seit 2.000 Jahren das Reich Gottes ausgesät wird, die Botschaft ihre Kreise zieht, Menschen das Wort hören, und dass all das *immer* eine Mischung aus Erfolg und Misserfolg, aus Frucht und Fruchtlosigkeit bleibt. Schon deswegen sind mir übrigens manche Rezepte in kirchlichen Kreisen suspekt, die suggerieren, man könnte den ‚Erfolg‘ beliebig steigern mit irgendwelchen mehr oder weniger einleuchtenden Programmen und Wachstumsrezepten. Jesus scheint mir da wesentlich realistischer zu sein. Drei Viertel zu ein Viertel – vergessen wir das nicht. Mit so einem Ergebnis würde heute keine Firma bei ihren Aktionären oder Investoren oder ihrem Aufsichtsrat durchkommen. Das funktioniert nur im Reich Gottes: Dass jede einzelne, noch so kleine Frucht die Mühe wert ist. Weil Gott so denkt. Und weil Jesus so gelebt und gewirkt hat. Und weil er deswegen dieses Gleichnis erzählt hat.

Und weil unzählige Menschen in seiner Nachfolge seitdem und deswegen nicht aufgehört haben, zu arbeiten und zu säen, weil sie wussten: Gott wird für Frucht sorgen. Das schenkt ein unglaubliche Gelassenheit, finde ich. An diesem Landwirt will ich mir gerne ein Beispiel nehmen, selbst wenn sein Saatmethode mir etwas merkwürdig vorkommt. Mit diesem Bild im Herzen und diesem Gleichnis im Ohr will ich mich gerne wieder an die Arbeit machen, auch wenn's manchmal schwer fällt, auch wenn manchmal alles dagegen zu sprechen scheidet; auch wenn es manchmal nicht Dümmeres und Sinnloseres zu geben scheint als ausgerechnet das: Sich für das Reich Gottes einzusetzen. In Wahrheit gibt es für einen Landwirt wohl nichts Schöneres und nichts Befriedigenderes, als nach einem langen Winter und mühsamer Aussaat und noch einer Zeit des Wartens plötzlich, wie ein Wunder, wieder das zarte Grün der ersten Frucht zu sehen und zu wissen: Es war doch nicht umsonst, auch in diesem Jahr nicht.

Wie durch ein Wunder – oder eben: So wirkt Gott: Wundersam, unbegreiflich, gegen den Augenschein, manchmal nach langen Zeiten den Dürre und des Misserfolgs. Und doch: Die Frucht bleibt nicht aus. Und darum lohnt sich auch im nächsten Jahr wieder das mühsame Geschäft des Säens. Im Konfirmandenunterricht, in der Jugendarbeit, im Besuchsdienst, in der Seelsorge und Predigt (und damit meine ich nicht nur das, was ich hier auf der Kanzel treibe!). Das alles ist manchmal unglaublich beschwerlich. Aber es lohnt sich für jedes einzelne Pflänzchen, das irgendwann aus dem Boden bricht und wächst und stark wird und schließlich auch Frucht bringt.

Unter diesem Aspekt gibt es kaum ein schöneres Bild für das, was wir als Christen tun in der Nachfolge des Jesus von Nazareth, als das des Sämanns. Und es gibt kein ermutigenderes Gleichnis in all unserer Mühe und Arbeit als das vom Sämann. Nehmen wir es mit, hören wir auf die Worte und lassen sie uns ins Herz gehen, damit auch sie, die Worte dieses Gleichnisses, dort erst schlummern, und dann wachsen, und dann schließlich Frucht bringen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“